



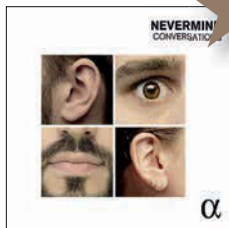
Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Imitatio, Sonaten und Instrumentalstücke von Biber, Schmelzer, Kerll u. Poglietti; Ricercar Consort, Philippe Pierlot (2014); Mirare

Die österreichische Instrumentalmusik des 17. Jahrhunderts hat es bekanntlich ganz schön in sich. Vergleichbare Bizarrien und Schwierigkeiten finden sich in der italienischen Musik kaum einmal, sieht man vom „Capriccio stravagante“ Carlo Farinas ab. Es ist der Stylus phantasticus, der viele der österreichischen Kompositionen eint. Unter diesem Etikett konnten die Komponisten fernab der allgemeinen Konventionen schreiben und sich alle möglichen Freiheiten erlauben, sei es, indem sie Tierlaute zu imitieren suchten, sei es, dass sie, wie Biber in seiner Battalia, als musikalischen Spaß etwa einen total dissonanten Satz in den Gesamtkontext einflochten. Da lassen sich geradezu modernistische Züge finden. Ein passendes Gegenstück bieten die „ordentlich gearbeiteten“ Sonaten, die zumindest auch in der Kirche Verwendung fanden. Es ist also ein zwar bekanntes, immer aber wieder spannendes Repertoire, das uns Philippe Pierlot hier vorlegt.

Dass dieser kein Haudrauf und Freund des Deftigen und Derben ist, hat er in zahlreichen Einspielungen immer wieder bewiesen. Er bewegt sich lieber mit nobler Zurückhaltung durch die Kompositionen, wobei er aber immer auf angemessene Spannungsbögen zielt. Gerade das hier vorgelegte Repertoire hat zahlreiche Musiker zu sehr äußerlichen Interpretationen angestachelt; man wollte auf Teufel komm raus die Tierimitationen und derben Späße herausarbeiten. Dass dies gar nicht nötig ist, beweist das Ricercar Consort auf Schritt und Tritt. Auch eingebunden in den Gesamtkontext des jeweiligen Satzes werden die Vogelimitationen genauso deutlich wie das Quäken der Frösche oder das Miauen der Katzen. Ja, ohne eine allzu plakative Umsetzung, dafür mit eher subtilen Charakterisierungen und einem wunderbar ausbalancierten Klang überzeugt Pierlot schon alleine deswegen mehr, weil die Kunsthaftigkeit der Kompositionen gewahrt bleibt und den Sinn des Ganzen profiliert.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Conversations, Trionsonaten und Quatuors von Quentin und Guillemain; Nevermind (Traversflöte, Violine, Gambe, Cembalo, 2015); Alpha

Es kommt leider nicht allzu oft vor, dass einen Vielhörer eine Einspielung vom ersten Ton an fesselt und man gebannt auf der Stuhlkante sitzt. Eine dieser seltenen Gelegenheiten bietet nun ausgerechnet eine CD mit weitgehend unbekannten Sonaten von französischen Komponisten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Während Quentin ein klares und geradezu klassisches französisches Idiom pflegt, schreibt Guillemain bizarrer und komplexer, was mutmaßlich damit zusammenhängt, dass er eine Zeit lang in Italien seine Ausbildung erhielt. Die Werke an sich sind zwar interessant und musikalisch durchaus dankbar, doch erklärt deren Qualität noch nicht die Spannung, die sich beim Hören einstellt.

Verantwortlich hierfür dürfte vor allem das perfekte Zusammenspiel der vier jungen Leute sein, die nun unter dem Ensemblenamen Nevermind ihr erstes Album vorlegen. Bei aller Perfektion weht gleichwohl ein frischer Wind, der gewiss daher rührt, dass alle Musiker auch gute Pop- oder Jazzmusiker abgeben würden. Kleine Verzögerungen im Mikrobereich lassen einen völlig unaufdringlichen Swing entstehen, der zusätzlich von raffinierten klanglichen Details des Zusammenspiels profitiert. Wer nun glaubt, hier läge eine modernistische, durch plakative Äußerlichkeiten auf Spannung getrimmte Einspielung vor, der irrt. Nevermind sucht keine rein äußerlichen Effekte, sondern dient auf seine Weise alleine der Musik und ordnet sich ihr unter. So erklingt etwa die zweite Aria von Quentins Quatuor aus op. XV nicht nur voller Poesie, sondern auch voller Intensität: ein betörend schönes Klangerlebnis. In den schnellen Sätzen lassen die vier Musiker ihr jugendliches Feuer spüren, doch auch hier hüten sie sich hinreichend vor unsinnigen Übertreibungen. Man glaubt ihnen nach dem Hören das Statement des Booklets: „Für dieses Quartett in seiner selbst ausgerufenen absoluten Demokratie zählt nur wirklich eine Sache: die Musik! Alles Übrige: NEVERMIND!“

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms, Klaviertrio Nr. 1, Klavierquartett Nr. 3; Christophe Gaugué, Trio Wanderer (2015); harmonia mundi

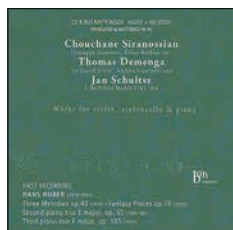
Als Brahms das 1854 entstandene Klaviertrio H-Dur im fortgeschrittenen Alter einer Revision unterzog, beließ er es nicht bei einer Kürzung des weitschweifigen Jugendwerks. Über weite Strecken griff er so stark in die Komposition ein, dass die beiden Fassungen kaum etwas miteinander zu tun zu haben scheinen. Die selten zu hörende 1854er-Fassung hat jedoch zweifellos ihre Meriten: Sie wirkt spontaner, leidenschaftlicher, fantastischer als die „verbesserte“ von 1889.

Das Trio Wanderer spürt dem nur halberzig nach, deutet seinen Brahms mehr klassizistisch als romantisch. Statt dem Überschwang der Gefühle Raum zu geben, sind die drei Franzosen auf intellektuelle Durchdringung der Materie bedacht. Schon das weit geschwungene Thema des ersten Satzes lassen sie nur wenig atmen, geben ihm stattdessen einen kräftigen Zug nach vorn. Richtig akademisch klingt die Sache dann beim sperrigen Fugato, das Brahms in die Reprise des Satzes eingebaut hat – aber zum Glück nur hier.

Ähnlich die Lesart des Klavierquartetts c-Moll, wo in der Eingangssequenz zum ersten Satz die Möglichkeiten, durch retardierende Momente die Aussage zu verdichten, kaum genutzt werden. Das Cellosolo im langsamen Satz wird dann freilich als innige Erzählung, quasi im „Legendenton“ vorgetragen. Doch auch hier ist es ein zügendes, sachliches Erzählen, das sich nicht an die stimmungsvolle Idylle verliert, die Brahms entwirft.

Die größtmögliche emotionale Fallhöhe stellt das Trio Wanderer also nicht her. Stattdessen strukturiert es die Musik, wie es kaum besser denkbar ist, bietet sie klanglich so ausbalanciert, wie es nur ein so perfekt eingespieltes Ensemble vermag. Und es lotet tief in die Partituren hinein, die so gewissermaßen von innen leuchten dürfen.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Huber, Klaviertrios Nr. 2 op. 65 u. Nr. 3 op. 105, Fantasiestücke op. 78, Drei Melodien op. 49; Chouchane Siranossian, Thomas Demenga, Jan Schultz; bmn (CD u. Blu-ray)

Das Klaviertrio zählt zu den heikelsten Kammermusik-Gattungen. Isaac Stern etwa hat verschmitzt berichtet, wie die ersten Aufführungen des Klaviertrios, das er mit Eugene Istomin und Leonard Rose gegründet hatte, im Fiasko endeten. Häufig sind es vorzügliche Solisten, die sich zum Klaviertrio zusammenfinden, doch fällt es ihnen dann schwer, die solistische Attitüde abzulegen und zu einem partnerschaftlich-kammermusikalischen Musizieren zu finden.

Das ist bei Chouchane Siranossian, Thomas Demenga und Jan Schultz überhaupt nicht der Fall. Sie musizieren wie aus einem Guss, kein Instrument fällt ab, keine Stimme drängt sich unangemessen vor oder auf. Hinzu kommt hier noch eine gleichsam natürlich wirkende Selbstverständlichkeit des Musizierens, die völlig unangestrengt wirkt, aber auch nicht widerstandslos abrollt. Besonders eindringlich bewältigt etwa Jan Schultz seinen sehr tonreichen Klavierpart, der ihn keinesfalls dazu führt, die anderen Stimmen mit einer Tonflut, die er souverän meistert, zuzudecken. Das alles rückt hier eine ausgesprochen gefällige, gut klingende Musik ins beste Licht, die wohl fest in der Brahms-Tradition steht, sich aber auch noch direkt auf Mendelssohn bezieht. Hans Huber (1852-1921), der namhafteste schweizerische Spätromantiker, beherrschte sein Komponierhandwerk beeindruckend mit größter Selbstverständlichkeit, doch fehlt seiner Musik in den eingespielten Stücken etwas der originäre oder doch persönliche musikalische Ton, der zum Hören verführt. Hier ist es eher das bemerkenswert niveauvolle Spielen der Musiker, das zum Hinhören zwingt. Man kann sie mit der beigegefügten Blu-ray, aufgenommen mit fixer Kameraeinstellung, auch sehen; und zudem interpretieren sie dort auch noch die Drei Melodien op. 49, die auf der CD fehlen.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

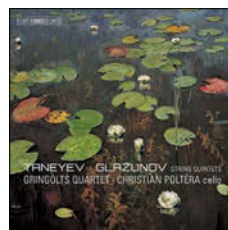
Grieg, Sibelius, Thommessen, Streichquartette; Engegård Quartet (2015); BIS (SACD)

Das Engegård Quartet setzt mit seiner aktuellen CD ganz auf die skandinavische Karte: Mit einem Coverfoto, das vor einer nordischen Landschaft mit Gebirge und viel Wasser entstanden ist, und mit einem Programm, das die beiden reifen Streichquartette von Edvard Grieg und Jean Sibelius ins Zentrum rückt. Von der vermeintlichen Kühle, die so ein Setting verströmt, ist allerdings in der Aufnahme gar nichts zu spüren. Das Ensemble spielt das wunderbare Quartett seines Landsmannes Edvard Grieg zwar mit klarem Ton, aber auch mit einer hitzigen Leidenschaft, die keineswegs zum Klischee des nordischen Temperaments passen will. In der Musik lodert ein Feuer, das von einem Kernmotiv in alle vier Sätze ausstrahlt und dabei ganz unterschiedliche Gestalten annimmt.

Das 2006 gegründete Engegård Quartet formt die Charaktere plastisch aus und deutet dabei Griegs Nähe zur Volksmusik seiner Heimat an – wie im Intermezzo, das von norwegischen Volkstänzen inspiriert ist und stellenweise in eine leichte Verücktheit abdriftet, als würden die Trolle eine wilde Party feiern.

Sibelius' Quartett klingt dunkler und melancholischer, vor allem im langsamen Satz, dessen geheimnisvoll raunende Akkorde in der Partitur mit den Worten „Voces intimae“ überschrieben sind. Beim Engegård Quartet entfalten auch sie eine Dringlichkeit, die den Hörer unwiderstehlich in die Musik hineinsaugt. Mit dem letzten Werk, dem „Felix Remix“, meldet sich noch ein zeitgenössischer skandinavischer Komponist, Olav Anton Thommessen, zu Wort. Er nimmt den zweiten Satz aus Mendelssohns e-moll-Quartett zum Ausgangspunkt einer Metamorphose, die die huschenden Staccati ins 21. Jahrhundert übersetzt und mit maßvoll modernen Klangtechniken anreichert. Wenn Thommessen den Trippelrhythmus zuspitzt und die Glissandi kreischen lässt, glaubt man, Mendelssohns romantische Elfen in der Kälte der Lofoten bibbern zu sehen.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tanejew, Glasunow, Streichquintette; Gringolts Quartet, Christian Poltéra (2014); BIS (SACD)

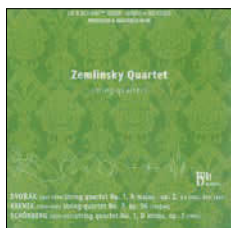
Tanejew, Klavierquintett op. 30, Poems op. 34; Leipziger Streichquartett, Olga Gollej, Marina Pudenskaja (2015); MDG

Anders als seine Kollegen vom „Mächtigen Häuflein“ in St. Petersburg, war der Moskauer Komponist, Musikwissenschaftler und Universalgelehrte Sergej Tanejew stark von der westeuropäischen Tradition inspiriert. Davon zeugt auch sein großes Interesse an der Kammermusik, die unter vielen seiner Generationsgenossen als akademisch und unrußisch verpönt war. Dass seine Musik heute trotz ihrer kosmopolitischen Orientierung vor allem in der Heimat geschätzt und außerhalb Russlands kaum bekannt ist, gehört zu den vielen ironischen Volten der Musikgeschichte.

Ob es sich nicht doch lohnen würde, Tanejew mehr Aufmerksamkeit zu schenken, kann der geneigte Hörer hierzulande anhand zweier Neueinspielungen überprüfen. Das vorzügliche Gringolts Quartet hat gemeinsam mit dem Cellisten Christian Poltéra Tanejews erstes Streichquintett aufgenommen, das in seiner stilistischen Vielfalt zwar sehr überraschungsreich, aber doch auch etwas zusammengeschustert wirkt. Von Anklängen an das Vorbild Schubert über eine dichte Schlussfuge bis hin zu salonhaften Momenten ist alles dabei.

Dagegen erreicht das Klavierquintett op. 30 – ein Schwergewicht von fast 50 Minuten Spieldauer – einen ganz anderen Grad der musikalischen Verdichtung. Höhepunkt des Stücks ist, für meine Ohren, das Largo. Aus den schwergängigen Unisono-Schritten des Anfangs formt Tanejew den Walking Bass für ein schönes Thema, das sich im weiteren Verlauf zu hymnischer Größe und romantischer Schwelgerei aufschwingt. Das Leipziger Streichquartett und die Pianistin Olga Gollej entfachen mit ihrer Interpretation emotionale Glut und eine bisweilen orchestrale Wucht, bevor der Zyklus der Lieder op. 34 das Programm lyrisch beschließt. Doch, wir sollten diesem spannenden und facettenreichen Komponisten auch in Deutschland öfter zuhören.

Marcus Stäbler

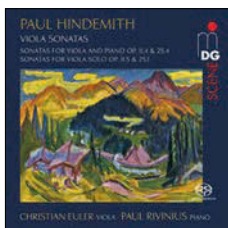


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dvořák, Krenek, Schönberg, Streichquartette; Zemlinsky Quartett (2015); bmn (CD u. Blu-ray)

Das in der Schweiz beheimatete Label bmn-medien wagt auch auf seiner neuesten Veröffentlichung den klangtechnischen Doppelpack: Neben einer CD gibt es auch eine Blu-ray Disc mit Audio und HD-Video. Inhaltlich unterscheiden sich beide Scheiben dadurch, dass auf der einen das längste Werk dieser Produktion, das erste Streichquartett von Arnold Schönberg, fehlt. Die beiden anderen Werke dieser Live-Aufnahme aus Basel, das erste Quartett von Antonín Dvořák sowie das siebte Quartett von Ernst Krenek, sind auf beiden Datenträgern enthalten. Das Zemlinsky Quartett, dessen Diskografie vor allem von einem Dvořák- und einem Schubert-Zyklus geprägt ist (Praga Digitals), kann sich auch hier auf sein genau justiertes Zusammenspiel verlassen. Es ist das Ergebnis jahrelangen genauen Ausbalancierens, wenn das Cello im Dvořák-Finale hervortritt und gleichzeitig die beiden Geigen streiten und säuseln, während die Bratsche überlegt, für wen sie eigentlich Partei ergreifen soll. Diese Abstimmungsstufen kommen der Fuge bei Krenek besonders zugute, in der die Musiker genau wissen, wo sie sich mit welcher Intensität am besten einklinken. Fünf Sätze hat Krenek in diesem op. 96 zu einem Ganzen zusammengeschmolzen; gerade im ersten Satz, der „grazioso e dolce“ zu spielen ist, gibt es Momente, in denen das Zemlinsky Quartett zu zögern scheint, ob es nun noch graziöser, wie vorgegeben, oder derber, kräftiger, wie es der Gestus nahelegt, vorgehen soll. Beim monumentalen Schönberg-Quartett finden die vier Streicher zu einem sehr variablen, mal fahl-gläsernen, mal derb-kräftigen, sonoren Klang. Das ist nicht durchweg furios, aber erstaunlich souverän. Eins ergibt sich aus dem anderen, und so entsteht eine Art magischer Realismus, vor allem bei den Steigerungen, die einerseits kühl analytisch kalkuliert wurden, andererseits ein spontanes Mitempfinden verraten.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Hindemith, Sonaten für Bratsche allein und mit Klavier; Christian Euler, Paul Rivinius (2015); MDG (SACD)

Christian Euler und Paul Rivinius interpretieren die Sonaten ausgesprochen kammermusikalisch-differenziert. Während Hindemiths Spielvorschriften viele dazu verleiten, die Werke mit pauschalem konzertantem Gestus und virtuoser Rasanz abzuspielen, kehren sie hier andere Eigenschaften der Sonaten hervor, etwa die ungewöhnlich subtil-suggestive Klangnuancierung fast schon eines jeden Satzes, dem sie ein individuelles Timbre geben. Das lässt auch solche Sätze geradezu „impressionistisch“ wirken, die als Inbegriff einer schnöden „Neuen Sachlichkeit“ gelten. Dabei wirkt ihr Spiel keinesfalls emotionslos. Ein neuer, beachtlicher und vielversprechender Interpretationsansatz.

Giselher Schubert

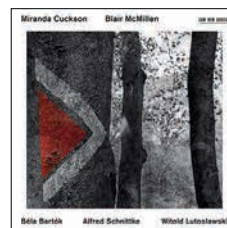


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Tippett, Die Streichquartette; Heath Quartet (2013/14); Wigmore Hall Live (2 CDs)

Die Auseinandersetzung mit Beethoven prägt die fünf Streichquartette Michael Tippetts ebenso wie jene mit den Komponisten der elisabethanischen Epoche. Zu einem höchst individuellen Personalstil hat Tippett diese Einflüsse verschmolzen und die Gattung so um ein bedeutendes Werkkorpus bereichert, das neue Antworten auf die alten Fragen formuliert. Das junge britische Heath Quartet sorgt in diesen Konzertmitschnitten für beeindruckend durchdachte, atmosphärisch dichte Wiedergaben, die mit der „klassischen“ Einspielung des Lindsay Quartet gut mithalten können. Sie vermitteln nicht ganz deren Glut, sind ihr aber in Sachen Präzision und Klang überlegen.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Bartók, Schnittke, Lutosławski, Werke für Violine und Klavier; Miranda Cuckson, Blair McMillen (2015); ECM

Es bleibt lange fahl, nachdenklich, versonnen, doch im letzten Abschnitt beginnt eine große Steigerung. Das Klavier flüchtet sich in Klänge, die irgendwie an Messiaen erinnern, doch handelt es sich um Bartók, um den Kopfsatz aus der zweiten Violinsonate von 1922. Erst nach diesem Ausbruch beruhigt sich der Satz, bevor ungleich heiterer, koketter, ausgelassener das „Allegretto“ beginnt. Miranda Cuckson und Blair McMillen geben nun ihr ECM-Debüt, nachdem sie bereits unter anderer Flagge ein Album mit neuer Musik veröffentlicht haben. Schonung? Für beide ein Fremdwort. Gerade dieser zweite Satz der Bartók-Sonate klingt äußerst modern, weit tiefer im 20. Jahrhundert als das Entstehungsdatum nahelegt. Gerade Cucksons Spiel hat etwas Rigoroses, nicht als Selbstzweck, sondern um dieser Musik jeden Verdacht von Gemütlichkeit auszutreiben. So treten die Gegensätze messerscharf hervor, auch in Schnittkes „Quasi una sonata“ aus den späten 60er Jahre. McMillen meißelt die Akkorde ins Klavier, wie ein Perkussionist, die zwischengestreuten Pizzicato-Töne der Geige geben dieser Interpretation etwas endgültiges. So und nicht anders. Wenn danach die Geige erst einmal zu einem kürzeren Solo anhebt, wirkt das wie eine Frage nach der Antwort. Das über 20-minütige Werk erscheint, so gespielt, wie ein moderner Glasbau, in dem sich mal gleißendes Licht spiegelt, mal kurz graue Wolkenschatten. Den Abschluss dieser Aufnahme bildet die 1984 entstandene Partita für Geige und Klavier von Witold Lutosławski. Auch hier wird die Expressivität dieser Musik unmittelbar eingefangen, fein geädert die melodischen Verläufe, konsequent das Zusammenspiel mit wechselnden Führungsrollen, energiegeladen die oft verzwickte Rhythmik. Das Klangbild ist herrlich natürlich, direkt und zugleich räumlich.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Goldmann, Four Trios One Quartet; div. Interpreten (2000-15); Macro

Pünktlich zum 75. Geburtstag des 2009 verstorbenen Friedrich Goldmann erscheint eine Auswahl von Kammermusik, die daran erinnert, dass der Berliner Komponist zu den ganz Großen der postseriellen Musik gehörte. Es ist die zweite Goldmann-Veröffentlichung, die auf dem Berliner Elektro-Label „macro“ erscheint. Was sich daraus erklärt, dass der Betreiber und Techno-Künstler Stefan Goldmann sich bei aller eigenen Umtreibigkeit auch um die Verbreitung der Musik seines Vaters verdient macht.

Das Trio für Viola, Violoncello und Kontrabass (1986) ist ein Musterbeispiel dafür, wie Goldmann aus betont reduziertem Ausgangsmaterial intensive, spannende Klangverläufe generierte. Fast eine Eintonstudie das erste der vier Stücke, das unter starkem Bogendruck vibrierende Intensität freisetzt, später homophone Akkordik und obertonreiche Flächigkeit, immer wieder unvermittelte Schrofheiten. Brüche und Widersprüche auf der Materialebene fruchtbar zu machen und dabei eine Synthese verschiedenster Klangcharaktere herzustellen, war ein Markenzeichen von Friedrich Goldmann. Im Trio Nr. 2 für Oboe, Violoncello und Klavier (1998) erscheint dieses Prinzip besonders heterogen: eine Burleske mit mechanisch tickenden Rhythmen und angeschrägten Loops, melodischen Arabesken, eklektizistischen Klaviersoli und bizarren Steigerungspartien.

Felder, Flächen, Ströme, die ständig ihre Konsistenz ändern, präsentiert das Quartett für Oboe, Violine, Viola und Violoncello, wo Klangfarbe in Rhythmus transformiert wird und in expressiven Verdichtungen unmittelbare Energien freigesetzt werden. Eine Musik, die sich permanent zwischen Verunklarung und „Gegenständlichkeit“ abspielt.

Goldmanns Musik erscheint hier in bezwingender klanglicher Präsenz und expressiver Konzentration – auf den Punkt gebracht von allen Beteiligten.

Dirk Wieschollek

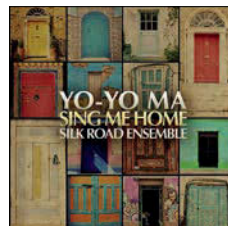


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Adès, Nørgård, Abrahamsen; Werke für Streichquartett; Danish String Quartet (2015); ECM

Es ist eine Art Ritterschlag: Wer im oberpfälzischen Neumarkt im Reitstadel CDs aufnehmen darf, kann sich zu den gehobenen Vertretern der Branche rechnen. Das Danish String Quartet gehört nun dazu. Längst hat es im Konzertsaal seine Qualitäten nachgewiesen, nun präsentiert es sich auf dieser CD ebenso frisch und frisch wie in der Live-Situation. Auf dem Programm stehen „Arcadiana“, nostalgische Miniaturen von Thomas Adès von 1994, das „Quartetto Breve“ des dänischen Komponisten Per Nørgård (1952) sowie zehn Preludes des Nørgård-Schülers Hans Abrahamsen, ein Werk von 1973. Prädikat: entdeckens- und unbedingt hörens Wert. Die vier Streicher präsentieren sich als hungrige Jungspunde, die vor keinem Risiko zurückscheuen. Bei ihnen wirkt die Musik herrlich ungezwungen, nie pädagogisch-gelehrig. Wie sie „Das klingt so herrlich, das klingt so schön“, diese Mozart-Anspielung und -Verfremdung aus der Adès-Sammlung, angehen, ist grandios. Der Aufschwung in höchste Höhen gelingt sphärenhaft leicht. Und dann baumeln lauter Silberstreife vom Himmel herab, nur die Zupfer des Cellos lassen noch eine gewisse Bodenhaftung erkennen. Das „Allegro risoluto“ des Nørgård-Quartetts eröffnet dann das Cello allein, so erdig und selbstbewusst, dass die anderen sich erst langsam, wie mit kurzen Fragen, hinzugesellen. Trotzdem entsteht bald, vor allem in den harmonisch reizvollen, lang gezogenen Akkorden, eine Einheit. Das Dänische Streichquartett scheut kein Risiko. Muss es auch nicht, denn der Klang bleibt immer intensiv und ausdrucksstark, beispielsweise bei den kleinen dynamischen Rückungen am Beginn des zweiten Abrahamsen-Prelude. Selbst beißende Harmonien werden hier nicht plump ins Schaufenster der Moderne gestellt, sondern in ein Ganzes, eine Erzählung eingebettet, und sei sie noch so knapp formuliert. Eine berauschende, innovative Aufnahme.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Yo-Yo Ma & The Silk Road Ensemble: Sing Me Home (2016); Sony Masterworks

Wie auf einer Strickleiter aus Hanfseilen und Bambus, die über einen reißenden Gebirgsfluss gespannt ist, bewegt sich die Gruppe tastend vorwärts. Aus vielen Teilen der Welt sind sie zusammengekommen für diesen Abenteuertrip. Ihr geistiges Gepäck sind die Musik ihrer Heimatländer und ihr Wissen über deren geheime Verbindungen.

Der Reiseführer ist ein Mann mit chinesischen Eltern, der seine Kindheit in Paris verbrachte und mit sieben Jahren in die USA kam. Ein Cellist, dem die sogenannte „klassische“ Musik nie genug war, um seinen unstillbaren Hunger auf immer neue Musik zu stillen. 1998 formierte er seine Truppe für die haarsträubende Kletterpartie über die Strickleiter der Kulturen – das Silk Road Ensemble. Mittlerweile sind ein halbes Dutzend Alben erschienen, mit programmatischen Titeln wie „New Possibilities“, „Traditions and Transformations“, „Off The Map“ und „A Playlist Without Borders“.

Souverän gestaltet Yo-Yo Ma die Programme – diesmal als (verzeihen Sie die vielbemühte Vokabel) „Klangreise“ von Westen nach Osten und zurück. Über vierzig Musiker bilden den Stamm des Ensembles. Stets besteht die Gefahr der Gleichmacherei im Umgang mit ethnischer Musik, Traditional Folk, Volksmusik – wie immer man sie nennen will. Was das Silk Road Ensemble vor einer romantisierenden Angleichung rettet, ist die exquisite Schar der Musiker. Wie Martin Hayes, einer der großen Folk-Geiger unserer Zeit. Oder der Meister an der persischen Stechfiedel Kayhan Kalhor. Auch wenn nichts die Originale ersetzen kann: „Madhoushi“ mit Shujaat Khan stellt knapp zehn Minuten lang Saitenkunst auf hohem Niveau vor. Ob Kehlkopf-Akrobatik oder Balafon und Kora aus Westafrika: „Sing Me Home“ ist eine völkerverbindende World-Jukebox. Eine ziemlich exquisite, in der kaum etwas nicht vorkommt. Bloß auf Gregory Porters betuliches Heile-Welt-Finale hätte man als 13. Rad an diesem Wagen gut verzichten können.

Karl Lippegaus